

Neuer Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Das Vermächtnis des Freundes.

Roman

[1]

von

Anna Brentano-Baud.



Das alte lehnrechtliche Magnatenschloß hatte seine ganze märchenhafte Pracht entfaltet — ein Fest, wie es schöner nicht gedacht werden kann, glanzdurchflutet und durchrauscht von Carmens Jubelkonzerten.

Hunderte von Gästen wogten in ihren kostbaren Toiletten hin und wieder; denn das Haus des Grafen Czesko Maria Berkany war eines der ersten und gastfreiesten der Gegend. Trotzdem überraschte der Pomp dieses unvergleichlichen Sommerfestes, denn man war an dem schlichten Edelmann und berühmten Parlamentarier seit jeher stets an eine beinahe bürgerliche Einfachheit und Gediegenheit gewöhnt.

Mit dem ihr eignen Takt und jener angeborenen Würde, welche allein den wahren Adel verleihen, begrüßte Gräfin Theresia, die Mutter Graf Czeskos, die Gäste.

Nur manchmal, wenn sie sich unbeobachtet wähnte, entfloß ein Seufzer ihren Lippen und ein tiefer Schatten legte sich über das noch immer anziehende Gesicht der Greisin.

So stand sie auch jetzt sekundenlang unter dem spitzbogigen Eingang der Gartenhalle, welche in den mit farbigen Lampions und Pechadeln festlich erleuchteten Park hinabführte, und schaute mit seltsam starren, verdüsterten Blicken in die mondbelegelten Laubengänge, durch welche lustwandelnd der

Strom übermütiger und geschmückter Gäste sich ergoß.

Da klang hinter ihr in der Halle ein fester Schritt, und sich hastig umwendend, erblickte sie die Gestalt eines jungen, statt-

entgegenstreckend, rief sie in warmem, mütterlichem Ton:

„Wahrhaftig, Ihr Anblick erfreut mein Herz, lieber Poldi, es ist mir tröstlich, Sie gerade jetzt hier zu wissen!“

„Warum gerade jetzt, teuerste Gräfin? Und warum finde ich Sie hier so einsam? Wo steckt Czesko Maria?“

„Sie fragen viel auf einmal,“ meinte die Gräfin seufzend. „Und wo Czesko ist, sollten Sie doch wissen! Folgt er nicht wie ein Trunkener den Schritten Marzella del Arfos, versunken in den Anblick ihrer dämonischen Schönheit? O, Poldi, mein junger Freund, Sie wissen nicht, wie ich leide, wie mir die Angst das Herz zusammenpreßt, wenn ich bedenke, daß dieses herzlose Geißöpf ihm nunmehr bald alles sein wird.“

„Doch, doch, Frau Gräfin, ich begreife vollkommen!“ versicherte Leopold von Lenbach mit zitternder Stimme. „Nicht umsonst bin ich zwanzig Jahre lang Czeskos Freund gewesen, den ich, weiß Gott, wie meinen Bruder liebe. Ich fühle mit Ihnen — Ihr Vertrauen ehrt mich — auch mich schmerzt es, wie einen thörichten Falter ihn in das brennende Licht fliegen zu sehen.“

Die Gräfin nickte still vor sich hin. „Ja, ja,“ sagte sie leise, „ich sehe Euch noch, wie lieb Ihr Euch hattet, als Ihr beide noch rechte Ruben wart, und dann später — alles habt Ihr miteinander geteilt, die Studienjahre, die erste Militärzeit — und als dann der ungleiche Beruf Euch verschiedene

Bahnen führte, da bleibt Ihr doch Freunde, Freunde fürs Leben — so dacht' ich.“

„Es ist so,“ stimmte Leopold bewegt bei. Da wendete ihm die Gräfin ihr blaßes, bewegtes Gesicht voll zu und legte ihre schmale, feine Hand auf seinen Arm.

„Würden Sie alles für ihn thun?“ fragte sie in fieberhafter Erregung.



Dr. Adolf Dencher.

lichen österreichischen Offiziers, welcher auf sie zukam. Wie ein flüchtiger Sonnenstrahl glitt ein Lächeln über ihre kummervollen Züge, und dem jungen Mann beide Hände

„Alles, gnädigste Frau, selbst mein Leben gehört dem Freunde," versicherte er warm.

Sie atmete auf: „Dank, Dank Ihnen, Polbi; ja, ich wußte immer, Sie haben ein goldenes Herz! Und nicht wahr, Sie werden Ihren Einfluß auf Czesko anwenden — mir zur Seite stehen — Sie wissen, wohin ich ziehe."

„Vollkommen," stimmte Leopold bei. — „Aber," fügte er seufzend hinzu, „ich fürchte, meine Macht ist gebrochen, seit Marzella del Arko ihren Thron in diesem stolzen, sonst so verschlossenen Herzen aufgeschlagen hat." — Er sah sehr kleinmütig aus.

Die Gräfin erschraf. „O, geben Sie ihn nicht auf, den Freund Ihrer Jugend!" bat sie flehend: „Versuchen Sie es dennoch, retten Sie ihn mir und sich selbst!"

Der junge Offizier beugte sich über die feine Hand, die er ehrerbietig an seine Lippen führte. „Ich will es versuchen," versprach er erschüttert; „vertrauen Sie mir, Frau Gräfin, und beruhigen Sie sich. Es schmerzt mich tief, Sie so voll Sorge und Unruhe zu sehen. Seien Sie gewiß, daß ich alles aufbieten werde — alles!"

Die Gräfin nickte befriedigt. „Ich wußte, daß ich auf Sie zählen konnte," meinte sie mit einem warmen Ausleuchten ihrer schönen, unergründlichen Augen, die gleich Edelsteinen aus dem bleichen, noch immer schönen Antlitz strahlten.

„Marzella del Arko sprach uns davon, daß sie aus den Pyrenäen stamme, wo das Schloß ihrer Väter stehe und sie ihre fürstlichen Einkünfte herbeziehe," fuhr die Dame dann flüsternd fort. „Ich habe Kundschafter nach Spanien ausgesandt, Polbi — die heilige Jungfrau wird mir's vergeben, handelt es sich doch um meines einzigen Kindes Glück — meinen Czesko! Ich habe aber keine Nachrichten erhalten können. Niemand in den Pyrenäen wußte etwas von einer Marzella del Arko — kein Platz auf spanischer Erde weist den Palast dieser edlen Familie auf, und ich habe daher alle Ursache anzunehmen, daß dieses gefährlich schöne Weib eine Abenteuerin ist, der mein einziger Sohn wie ein Gimpel ins Garn geht."

„Ah, unerhört! Das ist ein überraschendes Ergebnis, Gräfin!" Leopolds Augen blickten in edlem Zorn. „Sie machten Czesko keine Mitteilung darüber?" fragte er dann.

„Nein," entgegnete die Gräfin: „ich habe es satt, tauben Ohren zu predigen. Er läßt sich von mir nicht überzeugen. Ja, Polbi, so ist es, und das ist unsagbar bitter für mich, denn ich bin seine Mutter. Aber was nützt es, was soll ich Ihnen gegenüber, mein Freund, die Thatfachen zu verschleiern suchen? Ich bin ihm nichts mehr. Er sieht mich lieber gehen als kommen, denn er weiß, daß ich seine blinde Zuneigung zu Marzella nicht teile und sie ist ihm alles! Ich baue nur noch auf Sie, Polbi, versuchen Sie es, Czesko vor dem Schlimmsten zu bewahren. Ich befürchte ein Unglück, wenn er zu spät erfährt, daß er betrogen worden ist. Wohl ist er kalt, doch unter dieser Kälte schlummert ein Vulkan — wehe der Spanierin, wenn sie ihn entfesselt; ihr abenteuerliches Leben würde darunter zusammenbrechen, wie das sinkende Schiff im Stürmen des Meeres! Gehen Sie hin, Polbi, warnen Sie Czesko vor ihr, ehe es zu spät ist — thun Sie es um feinet, um meinethwillen, um Ihrethwillen — wie Sie wollen — nur handeln Sie schnell und erbarmen Sie sich der Verzweiflung eines unglücklichen Mutterherzens!"

„O Gräfin, wie erregt Sie sind! Wie kalt Ihre Hände, wie bleich Ihr Gesicht!" rief Leopold wirklich erschrocken aus. „Gewiß, ich werde handeln, ich erachte es sogar für meine Pflicht, Czesko unverzüglich die Augen zu öffnen. Seien Sie unbesorgt, Gräfin, ich bin sein Freund, und er wird sich nicht von mir abwenden. Nein, nein — das wäre ja undenkbar — jetzt noch — oh, wenn selbst sein Herz noch für die schöne Abenteuerin spräche, die Ehre seines Namens würde doch nicht zulassen, daß — o nimmer!" —

Während dies Gespräch in der Gartenhalle zwischen der Gräfin und dem jungen Offizier so verschwiegen geführt wurde, hatte sich der Gäste, welche sich nach wie vor im Park ergingen, eine gewisse Unruhe bemächtigt.

Überall sah man den sonst so weiberfeindlichen Grafen Czesko Maria Berkany an der Seite Marzella del Arkos, der schönen Spanierin mit dem flimmernden Haar, den heißen, nachttiefen Augen des Südens.

„Es wird wohl heute noch eine Verlobung geben," meinte ein wohlbeleibter, österreichischer Major zu seiner Dame, einer feinen Wienerin.

„Ah — meinen Sie?" Die kleine Frau gähnte hinter ihrem Fächer und rümpfte das zierliche Stumpfnäschen. „Kennen denn Herr Major diese ausländische Schönheit überhaupt, woher stammt sie denn eigentlich?"

„Ach — ah" — der Herr Major wurde wirklich verlegen — „aus Spanien, meine Gnädigste!"

Die niedliche Wienerin lachte kokett auf. „Himmel!" rief sie ein wenig geziert aus, „das ist aber ein bißel weit — und ihre Familie?"

„Die Dame steht wohl allein da?" „Ohne Familie? — Ah —! — Und aus Spanien? Wie anziehend!" Der Ton klang ein wenig spöttisch.

In einiger Entfernung vor ihnen tauchte ein statliches Paar aus dem verschwiegenen Dunkel eines Laubenganges auf.

Fast plötzlich traten sie in den Lichtkreis. Der Mann war hochgewachsen. Dunkles, lockiges Haar umgab die etwas zurückliegende hohe Stirn, das Gesicht war bleich und scharf geschnitten und die großen, dunkelblauen, von tiefen Schatten umgebenen Augen der ungarischen Rasse leuchteten darin, nur blickten sie kalt, fast finster in die Welt.

Das junge Weib neben ihm war von üppiger Schönheit. Rotbraunes, flimmerndes Haar, in jenem dunkeln Goldton, welcher demselben einen eignen Zauber verleiht, wob sich um die lichte Stirn und fiel in losen Locken bis zum Gürtel ihres prachtvollen, von Gold- und Seidensstickerei strotzenden Gewandes hinab. An ihrem weißen Halse funkelten Brillanten von seltenem Feuer und ihre feinen Hände spielten nervös mit einem kostbaren Fächer.

Flüchtig glitt ihr Blick sekundenlang ins Leere, dabei die kleine kokette Wienerin unwillkürlich und halb spöttisch mit der herablassenden Miene einer Königin streifend, die merkwürdig schnell den Arm des alten Majors ergriff.

„Sehen Sie, Herr Major — da sind sie!" flüsterte sie. „Wirklich ein herrliches Paar!"

„Belustigt mich!" schmunzelte der greise Militär. „Da sieht man — ja, ja, die Frauen, meine Gnädigste! Vor einem Jahr war Graf Berkany noch der tollste Weiberfeind und schwor das Heiraten — nun sehen Sie selbst, wie er zu Kreuz kriecht."

Sie lachten beide — Marzella del Arko aber rauschte, von Czesko geführt, an ihnen vorüber in ihrem prächtigen, schillernden Seidenkleid, und der sinnverwirrende Duft, der ihren Gewändern entströmte, erhielt sich noch lange in der lauen Sommerluft, die so gar nichts von nächtlicher Kühle verriet.

„O, meine Marzella," flüsterte der Graf indessen mit seiner tiefen, dunklen Stimme dem schönen Weibe liebevoll zu, „wärsst Du nur erst ganz mein eigen! Ginge die goldene Sonne doch allein für mich auf."

Marzella lachte. Es war ein glöckchenhelles, aber spöttisches Lachen. „Wird das jemals der Fall sein?" meinte sie zweifelnd. „Gedenkst Du etwa mich als Deine Gattin wie einen hübschen Vogel in einen goldenen Käfig zu sperren? Das wäre nichts für mich, mein Freund! — Marzella del Arko will leben, genießen, will gebieten wie eine Königin, aber nicht dienen wie eine Sklavin!"

Sie warf den schönen Zinokopf mit dem üppigen, goldbraunen Haar wie in gekünsteltem Zorn in den Nacken und aus den dunklen Augen sprühte das südlische Feuer der Spanierin.

Einen Augenblick starrten sie einander fast feindselig an. Sie waren beide so stolz und keiner wollte dem andern darin weichen.

Czesko hatte die düstern Brauen, die wie mit Kohle gezeichnet schienen, finster zusammengezogen, so daß sie nur eine einzige Linie bildeten; kalt und glitzernd blickten die großen blauen Augen darunter hervor.

Marzella regte sich nicht. In ihrer ganzen Schönheit stand sie in der eifigen Ruhe einer Statue vor ihm. Das Mondlicht fiel voll auf ihr flimmerndes Haar, das bleiche, schöne Angesicht, umwob mit zauberischem Glanze die ganze, wonnige Gestalt.

Ihm schwindelte. Er hätte sie an sich reißen und bis zur Bewußtlosigkeit lieblosen, ihr hundert- und tausendmal sagen mögen, wie wahnsinnig, wie leidenschaftlich, ja, bis zur Raserei er sie liebe! Nur der Stolz, der unbändige Stolz seiner Rasse, der schon dem Knaben eigen gewesen, hielt jetzt den Mann zurück, so zu thun, sich zu geben, wie er war.

Marzella sah es und lächelte. Wie? Sie, die Sieggewohnte, sollte diesen Stolz, diese Kälte nicht besiegen können, wo sie doch wußte, daß einem Lavaström gleich hinter dem Eispanzer die Empfindungen seines Herzens glühten?

Mit ihren flammenden Augen sah sie jetzt lange in sein blasses, finsternes Gesicht, bis es allmählich einen rosigen Schein gewann, als hätten diese Flammen ihn völlig durchglüht.

„Zürnst Du mir ob meiner Offenheit, Czesko?" fragte sie dann mit einer völlig veränderten Stimme, die jetzt so süß und schmeichelnd klang wie die eines Kindes. — „Wußte sie, welche eine Gewalt diese Stimme über den kalten, finstern Mann besaß?"

Er suchte zusammen und sein Blick wurde heiß, wenngleich er noch immer schwieg.

„Sage mir, was Du denkst," bat Marzella in demselben schmeichelnden Ton weiter.

„Ich dachte daran, wie gleichgiltig mir alles andre auf der Welt geworden ist, seitdem Du in mein Leben getreten bist," gestand er zögernd.

„Schmeichler!" schalt sie und gab ihm einen schelmischen Schlag mit ihrem juwelenbesetzten Fächer. „Das soll ich Dir glauben, Du kalter, ehrgeiziger Mann?"

„Ehrgeizig —?" wiederholte er sinnend.

„Nun ja — ich war es, ehe ich Dich kannte — würde man mich sonst einen der ersten Parlamentarier des Reiches nennen? Würde ich sonst die vielen Auszeichnungen errungen haben, die bis dahin mein Stolz waren?“

„Bis dahin?“ fragte Marzella mit leuchtendem Blick. „Und nun — nun?“

Er umfaßte sie plötzlich und riß sie mit einer Wildheit an sich, die sie erschreckte.

„Nun — nun bist Du mein Stolz — mein alles! Mein Reich, meine Welt! Ich frage nach nichts mehr — Du bist meine Gegenwart — Dein ist meine Zukunft!“, rief er aus.

Marzella lehnte sekundenlang das schöne Haupt an seine Schulter.

„Wer sagte mir doch einst —“ meinte sie träumerisch, „der Mann soll seinem Volke dienen?“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Es glitt etwas über seine bleichen Züge hin, wie ein Schatten peinlichen Erinnerns.

„Ich war der Mann, der solches zu Dir sprach“, gestand er zögernd; „ehe ich wußte, was die Liebe war —“

„Und Du denkst nun anders?“ gab sie zurück.

„Ich denke nur an Dich!“

Sich eng umschlungen haltend, die Augen und Herzen voll Liebe, blieben sie auf dem Wege stehen.

Wie einsam es hier war — wie still — man vernahm keinen Laut mehr von dem Trübel des Festes.

Ueber ihren Häuptern rauschten die Bäume und zu ihren Füßen gliberte ein Weiher, in dessen silbernen Fluten sich der Park spiegelte.

„Wie schön es hier ist“, sagte Marzella.

Einmündend blickte sie auf eine Gondel nieder, die verankert am Grunde lag.

„Laß uns einsteigen!“ bat Czesko.

So stiegen sie ein.

Czesko ergriff die Ruder und lautlos glitt die Gondel über das mondbeschienene Wasser. Jörnlich verflücht von dem lichten Schein des Nachtgestirns saß Marzella vor ihm.

Er hatte nur Augen für sie!

„Liebst Du Musik?“ fragte sie endlich leise und ehe er noch zu antworten vermochte, begann sie zu singen — eine Melodie nach der andern — Carmens Hochzeitslied, die lustigen Weisen des Zigaro und die getragenen Harmonien der „Mater dolorosa“. —

Ringsum war es so still, kaum ein Lüftchen regte sich — nur ihre Stimme klang über dem Wasser, süß und lockend.

meinte er, „und wird regelmäßig von den jungen Forstleuten beaufsichtigt, da kann so leicht kein lichtschenes Gefindel Unterschluß finden.“

Dann half er Marzella beim aussteigen. Wie kalt ihre kleine Hand war und wie sie bebte! Spanierinnen sind bekanntlich immer abergläubisch und Marzella schien ein innerliches Grauen vor diesem Walde zu empfinden.

Auf Czeskos Arm gestützt, schritt sie auf eine Steinbank zu, die am Ufer unter einer Baumgruppe stand.

Hier ließ sich das Diebespaar nieder.

Während beide sinnend schwiegen, trat aus dem Schatten des Waldes eine dunkle Gestalt heraus.

Marzella schrak zusammen. „Mein Gott, Czesko“, stammelte sie verwirrt, „wer ist das?“

Czesko blickte auf.

Die Gestalt kam inzwischen näher. Es war ein junges Zigeunermädchen, die wohl in dem Forst zur Nachtzeit Unterschluß gesucht haben mochte, und welche die Neugier nun hervortrieb.

Ihre Augen sprühten unter dem scharlachroten Kopftuch gar begehrlisch auf die schöne Kleidung Marzellens, während sie ihr bittend die braune Hand entgegenstreckte und fragte:

„Möchte die schöne Dame nicht ihr Schicksal kennen lernen? Was die Zigeunerin wahr sagt, geht in Erfüllung.“

Marzella fuhr erschreckt zusammen.

„Ich lese aus der Hand die Zukunft, schöne Dame, die Prophezeiungen Carmelitas, der Tochter Zingarinas sind untrüglich.“

(Fortf. folgt.)



Großmamas Geburtstag.

Unsere Wünsche bringen wir,
Unser Wünsche bete,
Großmama, voll Liebe Dir
Zum Geburtstagsfeste

Lanaes Leben, Glück und Heil
Werde, Teure, Dir zu teil.
Wohlein, Freud und Heiterkeit
Mögen stets Dir blühen.

Der Mond schien heller und leuchtender, die weiße Gondel glitt über den glänzenden Wasserpiegel dahin wie ein Zaubererschiff.

Endlich stiegen sie an Land.

Ein Wald lag vor ihnen.

„Wie dunkel ist's da innen!“ flüsterte Marzella, sich fast furchtsam an den Geliebten schmiegend.

Czesko lächelte ob ihrer Sorge. „Der Forst stößt unmittelbar an unsern Park,“

Für Küche und Haus.

Hafersbrei. Dies ist die nahrhafteste Haferspeise und als schottisches Nationalgericht bekannt, auch in Norwegen wird es viel gegessen und soll ganz ungemein zu der kräftigen Körperbildung dieser Nationen beitragen. Grobe, gute Hafersgrübe, nicht Hafermehl, wird in kochendes Wasser in einen gut emaillierten Kessel geschüttet, etwas Salz dazu gegeben und unter beständigem Umrühren weich gekocht. Dann nimmt man den Brei vom Feuer, rührt etwas Butter und Zucker darunter und giebt ihn zu Tisch. Zu jedem Teller wird ein Napf mit guter kalter Milch gesetzt und abwechselnd ein Köffel Brei und ein Köffel Milch genossen.



Bundesrat Dr. Adolf Deucher (Seite 1), hat für das Jahr 1897 den Vorsitz des schweizerischen Bundesrats übernommen. Zu diesem Ehrenposten berief ihn nun zum zweitenmal die Bundesversammlung und diesmal in ganz besonders auszeichnender Weise; seine Wiederbestätigung als Bundesrat und seine Wahl als Bundespräsident erfolgten sozusagen einstimmig. Geboren 1831 zu Steckborn im Kanton Thurgau, hat Deucher sich schon 1856 in der kantonalen Politik bemerkbar gemacht und trat 1867—1873 und 1879—1883 in den Nationalrat, den er 1883 als Präsident leitete. Als Bundesrat verschiedener Departements und gerade in demjenigen, dem er zuletzt vorstand, brachte die Neuzeit Fragen und Arbeiten von großer, sozialer Bedeutung, in deren Erfassen und Behandeln sein reicher, thatkräftiger und reifer Geist sich kundgab. Das Schweizervolk weiß, daß er auf diesem Posten das volle, ihm entgegengebrachte Vertrauen rechtfertigen und in seinem ganzen Thun und Lassen das Wohl der Schweiz seine einzige Richtschnur sein wird. Leitete Deucher doch schon seit 1887 das Departement des Handels und der Landwirtschaft, das ihn natürlich unausgesetzt mit großen und weiten Interessentkreisen in Berührung brachte und ihn vor die Bewältigung großer sozialer Aufgaben stellte. Dabei kommen ihm auch seine persönlichen Eigenschaften zur Hilfe. Seine gewinnende Deutlichkeit, sein rührender Eifer, sein verständnisreiches Eingehen auf die zu lösenden Fragen, die Klarheit und Ungeschmintheit seiner Rede, sein ruhiger und leidenschaftsloser Verkehr in dem Gruppengewirr des Parlaments machen seine hohe und schlaute Persönlichkeit zu einer überall gern gesehenen. Der Beruf des praktischen Arztes, den er ausübte, bis man ihn in den Bundesrat berief, war für ihn der Weg zum Herzen des Volkes.

Scheiben der erleuchteten Kuppel, aber sie rennen sich nur selten die Köpfe derart ein, daß sie am Morgen als willkommenes Wildgeflügel aufgefammet werden können, meistens werden sie nur betäubt und stürzen ins Meer, wo sie elend verloren gehen.

Boshaft. „Ei, ei, Frau Amtmann, wie geht es denn?“ — „O, ganz gut. Wie haben Sie mich nur in diesem dichten Menschengewühl bemerkt?“ — „O, an Ihrem Hut. Tragen Sie den nicht schon den dritten Winter?“



„Mein Fräulein verstehen Sie etwas von der Blumenprache?“
 „Jawohl, mein Herr!“
 „Dann bitte ich Sie um die Blume, welche andeutet, daß ich meinen Schuld schein gern prolongiert haben möchte.“
 „Ach so! Selbsterlöser!“

Scharfblick. A. (im Restaurant): „Der Maler drüben muß auch viele Schulden haben!“
 B.: „Wieso? er trinkt doch eben Champagner!“
 A.: „Eben deswegen! Ihm ist schon einerlei, was für einen Wein er trinkt.“

Wie eine gute That belohnt wird. Die St. Georgen-Kirche in Berlin war in den Jahren 1779 und 1780 neu erbaut worden. Das löbliche Berliner Glasergewerk hatte die Fenster zu dieser neuen Kirche umsonst geliefert und dadurch der Kirchengemeinde mindestens 800 Thaler erspart. Am Sonntag, den 22. Juli 1780 sprach demselben der Prediger öffentlich von der Kanzel den Dank dafür aus und fügte hinzu, Gott werde eine so große Wohlthat nicht unbelohnt lassen. Und richtig! Wenige Tage später, am 27. Juli, kam ein schreckliches Hagelwetter, verschonte die Fenster der Kirche, welche gleichwohl mitten im Strich des Hagels lag, schlug aber viele tausend andre Fenster ein, gab damit den Gläsern auf mehrere Wochen reichlichen Verdienst und belohnte in dieser Weise ihre an der St. Georgen-Kirche bewiesene Wohlthat.

Die Decke von Napoleons Sarg. Als der Sarg Napoleons von dem Leichenwagen herabgehoben und in die Invalidenkirche gebracht wurde, erfas eine der alten Veteranen die Gelegenheit, bemächtigte sich der violett-fammetenen Decke, worauf der Sarg gestanden und machte sich rasch davon. Er wurde jedoch bemerkt und angehalten; da er jedoch beteuerte, daß er die Decke bloß als Andenken habe behalten wollen, so verlangte der Polizeibeamte nur, daß er das entwundene Gut zurückgebe, wozu er sich nicht verziehen wollte. Da er darauf beharrte, zog der Invalide ein Messer aus, schnitt ein Stück von der Decke, die er dem Kommissar hingab, in Eile ab, und lief davon. Alle Umstehenden folgten diesem Beispiel, und in wenigen Minuten hatte er noch ein kleines Stück in der Hand, das er, selbst als alter Soldat, als Andenken in die Tasche steckte.

Ein Münchener Kindl. „Nannerl,“ sagte in München eine Dame, welche zu Gast gekommen war, „geh, komm her und gib mir einen Kuß. Geh, Nannerl, wenn Du mir einen Kuß giebst, kriegst was Schönes.“ — „Was denn?“ fragt Nannerl. „Einen Bonbon.“ — Nannerl schüttelte mit dem Kopf. „Eine Brezel!“ — „Übermaliges Schütteln.“ „Eine Puppe!“ Endlich raunt ihr die Mutter zu: „Nannerl, kriegst a Bier.“ Und Nanni stürzt sich auf die Fremde, um sie stürmisch zu umarmen.

einen Kuß. Geh, Nannerl, wenn Du mir einen Kuß giebst, kriegst was Schönes.“ — „Was denn?“ fragt Nannerl. „Einen Bonbon.“ — Nannerl schüttelte mit dem Kopf. „Eine Brezel!“ — „Übermaliges Schütteln.“ „Eine Puppe!“ Endlich raunt ihr die Mutter zu: „Nannerl, kriegst a Bier.“ Und Nanni stürzt sich auf die Fremde, um sie stürmisch zu umarmen.



Wandervogel und Leuchttürme. Die bekannte Thatsache, daß Wandervogel sich in finsternen, regnerischen oder stürmischen Nächten den Laternen der Leuchttürme nähern, hat in England Veranlassung gegeben, die Wärter der Leuchtfeuer auf die Beobachtung der Wandervogel aufmerksam zu machen. Von einem Schiffsleuchtturm, welcher zwölf Meilen von Orfordrev in der See vor Unter liegt, wurde berichtet, daß in der Nacht einmal ungefähr 500—600 Vögel gegen die Masten stießen und in das Wasser fielen. Tausende von Vögeln: Verchen, Staare, Meisen, Baumkronen, Rotkehlchen, Finken und Regenpfeifer, flogen zwischen Mitternacht und um halb fünf Uhr morgens um die Laternen. Die weißen Brüste der Verchen machten, wenn die Vögel in den Lichtkreis hineinfliegen, den Eindruck zahlloser Schneeflocken. Am Morgen sammelte man auf der Brücke 160 Vögel, unter ihnen Verchen, Staare, Drosseln und zwei Rotkehlchen. — Auch Schnepfen kommen zuweilen an und klopfen mit ihren Schnäbeln an die

Dreißlbige Scharade.

Sich umzuschau'n, ruft ihrem Knaben.
 Die Mutter oft die erste zu,
 Und sollt' sie gut gewöhnt ihn haben,
 Thut er, was sie gewünscht, im Nu!
 Die andern sind oft seit verschlossen.
 Und vieles wird darin vernahrt:
 Den Edlen hat es stets verdrossen,
 Wenn ihnen Geist sich eng gepaart,
 Der Kinder Freude ist das Ganze,
 Bewundert wird es und belacht.
 Im vorgezeichneten Jahreskranze
 Wird seiner selten nur gedacht.

(Auflösung folgt in Nummer 16.)

Immer im Bilde. A.: „So was, wie die Verteidigungsrede des Anwalts Schreier habe ich noch nie gehört. Der Staatsanwalt ist mit seinen Ausführungen ganz kräftig abgeblüht und die Geschworenen saßen da, wie vom Schlag getroffen.“ B.: „Der Angeklagte ist also freigesprochen?“ A.: „Nein, verdonnert.“

Zweilbige Kreuzworträtsel.

Hab' eines Vögleins Liebesfall
 Fast lieb wie den der Nachtigall,
 Und wenn Ihr seinen Namen kennt
 Euch rückwärts er mein Liebchen nennt.
 Doch müßt ihr, um das zu vollenden,
 Die letzte Silbe erst noch wenden.

Zweilbige Scharade.

Gefährlich ist des ersten Wüten,
 Verderblich ist die böse Zwei,
 Jedoch noch mehr müßt Du dich hüten,
 Daß übel nicht Dein Ganzes sei.

Verstell-Rätsel.

Hang, Krim, Lied, Reis, Zier.

Aus den Buchstaben vortestender fünf Wörter ist der Anfang einer allgemein bekannten Volkshymne zu bilden.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Nachdruck aus dem Inhalt d. ZL. verboten.
 Geleg vom 11. VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
 Gedruckt und herausgegeben von
 Jhring & Jhrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.